



«Das Erdbeeri-Mareili» – eine Erzählung aus dem Jahre 1851

Zärtliche Liebe zwischen zwei Frauen

Mareili ist ein zauberhaftes Geschöpf und hat eine märchenhafte, magische Verbundenheit mit Natur, Tieren und Pflanzen. Sie findet stets die schönsten Erdbeeren, welche verkauft werden können und einen wichtigen Beitrag an den Lebensunterhalt der Familie der verwitweten, alleinerziehenden Mutter leisten. Mareili ist eine der wenigen Frauenfiguren Gotthelfs, die unverheiratet bleiben, deren Ziel nicht die Ehe ist – und die gar durch eine innige Liebe mit einer Frau verbunden ist. Seit 1845 ist der Berliner Julius Springer zwar Gotthelfs neuer Verleger, aber das «Erdbeeri-Mareili» erscheint nicht bei ihm. Gotthelf nimmt sich die Freiheit, die Erzählung dem Herausgeber des «Alpenrosen Almanach», Abraham Emanuel Fröhlich, zu übergeben, wo sie 1851 abgedruckt wird. Es ist eines der ersten Werke Gotthelfs, welches mit einer Illustration versehen ist.

Im 18. und 19. Jahrhundert zählen Almanache, etwa der «Hinkende Bote», zu den beliebtesten Lesestoffen, vertrieben meist durch Hausierer. Besonders populär ist in der Schweiz der «Alpenrosen Almanach» (1811 – 1854). In einem Brief vom 3. Juli 1850 bittet dessen Herausgeber, Abraham Emanuel Fröhlich, den Lützelflüher Pfarrer um eine Erzählung für den nächsten Jahrgang seines Almanachs. Druckfertig hat Gotthelf gerade nichts, schreibt aber schon vier Tage später zurück: «Es ist leer im Kopf. Fange daher in Gottes Namen an, will sehen, dass ich etwas raus pumpe ...» Und tatsächlich: Bereits einen Monat später liefert er Fröhlich das «Erdbeeri-Mareili» ab – angeregt dazu hat ihn der Besuch eines Mädchens, das dem Pfarrer Erdbeeren verkaufen wollte.

Ein schöneres und reineres Gemüt wüsste ich nicht

In der Form einer Rahmenerzählung geschrieben, beginnt die Novelle gleich mit dem Ende der inneren Geschichte: Mareili ist als alte Frau verstorben. Der Gerichtsäss der Gemeinde Holderberg, Peter Hasebohne, muss sich im Tschaggeneigraben um die Versiegelung des Haushalts von Mareili kümmern. Hasebohne, der Mareili nicht gekannt hat, macht sich widerwillig auf den Weg in den Graben, wo «Füchse und Hasen einander gute Nacht sagen», ist dann aber überrascht, wie ordentlich und wertvoll alles im Hause der Verstorbenen ist! Pflichtbewusst übernimmt er es, dem Pfarrer Mareilis Tod zu melden und das Grab zu bestellen. Aber es sei schon kurios, dass die verstorbene Frau so reich gewesen sei, sagt der Beamte zum Pfarrer. «Nit, nit, Grichtsäss», antwortet dieser, wer schlecht über sie*) rede, versündige sich. «Mareili war besser

*) Gotthelf schreibt in seiner Erzählung – wie es damals Brauch war – immer von einem «es», wenn er von Mareili redet. Das will nicht mehr so recht in unsere Zeit passen; der Autor verwendet deshalb hier jeweils die weiblichen Formen «sie», «ihr» usw. Auch in der Gotthelf Forschung an der Uni Bern wird «sie» verwendet und nicht das sächliche Geschlecht «es».

als Ihr und ich». Ein schöneres und reineres Gemüt wüsste er nicht. Und so erzählt der Pfarrer die Lebensgeschichte des «Erdbeeri-Mareili».

Von Bern nach Holderberg in den Tschaggeneigraben

Nach dem Tod ihres Mannes zieht Mareilis Mutter mit den drei Kindern in ihre Heimatgemeinde Holderberg, die für die Familie aufkommen muss: Die Witwe hat in Bern keinen Verdienst mehr. Auf einem Sonntagsspaziergang im Wald entdeckt Mareili, das jüngste der Kinder, einen grossen Fleck voller Erdbeeren. «Erdbeerisalat» und «Erdbeeristurm», weiss die Mutter, sind in der Stadt beliebt. So entsteht die Idee, Erdbeeren zu sammeln und den Leuten in der Stadt zu verkaufen. Dies ist der Anfang eines guten Verdienstes: Die Witwe wird zur «Erdbeerifrau» und ist gerne gesehen. Fleissig sammeln die Kinder Beeren, die besten Plätze entdeckt stets Mareili; sie hat überhaupt ein inniges Ver-



Zärtliche Zuneigung zwischen den beiden Frauen. Liebliche Illustration aus dem «Alpenrosen Almanach», 1851, von Rudolf Leemann.



Das Erdbeeri-Mareili von Albert Anker, 1884, ziemlich frei interpretiert: Im Hintergrund vermutlich Bielersee und Jura – nichts da von Tschaggeneigraben!

hältnis zu Pflanzen und Tieren, aber den Menschen gegenüber ist das Mädchen zurückhaltend, oft gar abweisend.

Begegnung mit dem Engel

Tragischerweise sterben kurz nacheinander die Schwester und der Bruder – traurig hofft Mareili, ihre Geschwister möchten ihr als Engel begegnen, oft träumt sie auch von ihnen. Nun fehlen helfende Hände; mit Fleiss und doppelter Anstrengung will Mareili den Ausfall wettmachen. Müde geworden von der strengen Arbeit setzt sie sich an einem heissen Tag in den Schatten – und schläft bald ein. Da begegnet ihr im Traum ein wunderschöner Engel: von hoher Gestalt, mit dunklen Augen und schwarzem Haar, mit weissen Kleidern angetan!

Als Mareili aus ihrem Traum erwacht, steht wirklich ein Engel vor ihr. Sie schenkt ihm einen grossen Kratten mit den schönsten Erdbeeren und erhält dafür ein glänzendes Silberstück. Nach einem Kuss auf Mareilis Stirne verschwindet der Engel zwischen den Bäumen! Für Mareili ist die Münze der Beweis, dass sie tatsächlich einem Engel begegnet ist.

Mareili muss sich ans Vertragen gewöhnen – und trifft wiederum den Engel

In glücklicher Gleichförmigkeit leben die Mutter und Mareili, Jahr um Jahr, bis die Mutter krank wird und schwächer. Nun muss Mareili selbst das Vertragen übernehmen und die kranke Mutter entlasten. Sie überwindet ihre Menschenscheu und ist bald so beliebt wie die Mutter, es kommen neue Kunden dazu. Aber erfolglose Tage gibt es auch: Freche Bedienstete wimmeln Mareili ab, die Leute sind schon versorgt – oder gerade am Laxieren!

Endlich gibt ihr eine freundliche Frau den Rat, das grosse Herrenhaus in der Nähe zu besuchen, dort könne sie sicher die Erdbee-



Herzliche Geste: «Mareili, hast du mich lieb?» Illustration von Gustave Roux in der Sammlung «Aus dem Bernerland», 1872, im Springer Verlag mit sechs Erzählungen Gotthelfs.



Anmutiges Umschlagbild im Jugendstil einer Ausgabe bei den «Münchener Jugendschriften» um 1910; in die Sammlung aufgenommen durch «bewährte Jugenderzieher.»

ren verkaufen. Da trifft Mareili auf «seinen» Engel: Es ist das Schlossfräulein, das nun regelmässig Besuch von Mareili erhält. Der Mutter geht es zunehmend schlechter, und sie stirbt schliesslich. Jetzt kommt Mareili als Hausdame in das Herrenhaus.

«Mareili, hast du mich lieb?»

Eine feine Liebe entwickelt sich zwischen den beiden: «Wenn sie zusammensassen am Abend, so waren sie ähnlich zwei Nonnen, welche die Welt hinter sich gelassen und zu Schwestern geworden waren...», erzählt der Pfarrer dem Gerichtsäss. Gotthelf begründet diese innige Liebe also religiös! Eine bewusst gestaltete lesbische Beziehung hätten die sittlichen Schranken nicht zugelassen ...

Als das Fräulein stirbt, kehrt Mareili als wohlhabende Frau zurück in den Tschaggeneigraben und kauft sich das Haus, in dem sie die Jugendjahre verbracht hat. Es zieht sie wiederum in den Wald zur Erdbeerensuche, aber die Landschaft hat sich verändert, Erdbeeren gibt es kaum mehr – und die Kinder gehen beim Sammeln unachtsam um mit den Beeren, so dass die halbe Ernte verdirbt. Sie versuchen gar, Mareili aus dem Wald zu vertreiben, doch langsam gewinnt sie deren Zuneigung und hilft ihnen beim Sammeln. Schliesslich nimmt sie gar mehrere Waisenkinder bei sich auf.

Gotthelf kritisiert die Frauenfeindlichkeit von Peter Hasebohne

«Mareilis Tod tut mir weh», schliesst der Pfarrer seine Erzählung, aber nun sei sie ja selbst ein Engel und wieder bei ihrem Engel. «Dass es sich mit dem Mannevolch nicht angelassen hat», möge angehen, meint der Gerichtsäss. Aber ob das Wybervölchli imstande gewesen wäre, «Pfarrer zu sein oder gar Gerichtsäss, selb müsste ich doch zweifle, derzue bruchts Verstang, wo me hinger emene Wybervölchli nit fingt.» Darauf sagt der Pfarrer zu seiner Frau: «Jetzt weisst du, was Gerichtsäss Hasebohne auf dem Weibervolk hält, und wie er es schätzt.» Deutliche Kritik an der Frauenfeindlichkeit von Gerichtsäss Hasebohne – aber auch Verständnis für die Liebe der Frauen. Auch das ist eben Gotthelf!

Werner Eichenberger

Quellen:

- «Kleinere Erzählungen» Band 21 / Jeremias Gotthelf Sämtliche Werke in 24 Bänden, Herausgeber Rudolf Hunziker und Hans Blösch
- «Alpenrosen auf das Jahr 1851», herausgegeben von A. E. Fröhlich, Jeremias Gotthelf, K. R. Hagenbach, J. J. Reithard und anderen
- «Wider die Hoffart und den Hochmut der Frauen», Doris Stump in «...zu schreien in die Zeit hinein ...», Herausgeber Hanns Peter Holl und J. Harald Wäber
- «Jeremias Gotthelf / Albert Bitzius – Leben und Werk», Karl Fehr
- «Das Erdbeeri-Mareili: Märchenwelt und pädagogischer Fingerzeig», Christian von Zimmermann in «Jeremias Gotthelf – neue Studien». Universität Bern